



Eva Braun

Das
Luxemburger
Tagebuch

**Lützelburg,
Donnerstag, 23. Juli 1942**

Nachdem ich gestern den ganzen Tag damit verbracht habe, meinen Koffer zu packen und Bormann davon zu überzeugen, dass ich dringend einen größeren Bargeldbetrag benötige, was dem knickrigen Geizkragen nur mit viel Mühe abzurufen war, hat Albert mich heute Morgen zum Bahnhof gebracht. Er hat mir versprechen müssen, keinem Menschen zu sagen, wo ich hinfahre. Bormann habe ich erzählt, ich müsste zum Einkaufen nach München, damit ich dem Führer in neuer Garderobe gefallen könne, wenn er endlich wieder auf den Berghof kommt. Das reichte, um ihn zu überzeugen.

Doch was war es für eine Enttäuschung, als ich Lützelburg erreichte! Das soll das friedliche und possierliche Ländchen sein, von dem Albert erzählt hat? Als ich nach endlosen Stunden Fahrt endlich am Bahnhof von Lützelburg ankam, war es da überhaupt nicht so verträumt und romantisch, wie die Werbung und das Buch von Herrn Jacques es versprochen hatten. Im Gegenteil, es herrschte ein furchtbares Durcheinander! Vor dem Bahnhofsgebäude hatte sich eine Menschenmenge versammelt und johlte und brüllte und schrie, dass mir die Ohren sausten. Ein Durchkommen durch die dichtgedrängte Masse war kaum möglich. Stasi und Negus waren völlig verängstigt und drückten sich ganz eng an meine Beine. Beinahe wäre ich über Stasi gestolpert. Glücklicherweise vermochte ich in dem ganzen Getümmel einige Angehörige der Wehrmacht zu entdecken, die gewohnt routiniert Ordnung in das Durcheinander brachten. Die übel-

ten Unruhestifter schienen sie bereits ausgemacht zu haben, denn sie eskortierten gerade eine Gruppe junger Leute ins Bahnhofsgebäude, die zwar auch misstrauisch dreinschauten, aber wenigstens still waren. Gerne hätte ich gewusst, was die anderen Leute da schrien und sangen. Doch leider verstand ich kein Wort. Französisch konnte es nicht sein, das dürfen sie ja nicht sprechen und dann ja wohl auch nicht singen. Aber Deutsch war das auch nicht. Und das, obwohl wir hier im Gau Moselland sind! Aber vielleicht handelt es sich ja auch um eine Art Dialekt. Denn das eine oder andere deutsche Wort glaubte ich doch aus dem Gebrüll heraushören zu können. So riefen die wütenden Lützelbürger vor dem Bahnhof zum Beispiel recht oft das Wort »Wolle«.

Ich kämpfte mich durch das Gedränge und brachte Stasi, Negus und mich selbst in Sicherheit. Ich war völlig aus der Puste. Eine Frau, die am Straßenrand stand und das Geschehen aus der Entfernung beobachtete, sprach mich an und fragte mich, ob es mir gut ginge, weil ich so blass sei. Zumindest nehme ich an, dass sie das gefragt hat, denn sie sprach auch diese komische Sprache, und neben Stasi und Negus sehe ich immer blass aus. Als ich sie auf Deutsch gefragt hab, was denn hier geschehen würde, hat sie einen Moment ganz garstig geschaut und mich auf Deutsch zurückgefragt, ob ich ein Preuße sei. Sie schien die Preußen nicht besonders zu mögen. Als ich ihr sagte, dass ich nicht aus Preußen, sondern aus Bayern bin, wurde sie gleich viel freundlicher. Ich kann das

gut verstehen, ich habe diese strenge Disziplin bei den alten Preußen auch schon immer a bisserl albern gefunden. Während wir Bayern, wir verstehen zu feiern und das Leben zu genießen!

Die Frau hat mir dann in einem gar putzigen Deutsch, das beinahe so klang, als würde sie singen, erklärt, dass gerade junge Lützelburger zum Reichsarbeitsdienst abtransportiert würden und dass die Lützelburger das nicht gut fänden. Deswegen würden sie mit patriotischen Liedern und Parolen dagegen protestieren. Ich habe so für mich gedacht, dass die Lützelburger wohl ziemlich faul sein müssen, wenn sie sich so dagegen wehren, für das Reich zu arbeiten. Ich wäre froh, wenn er mich für das Reich arbeiten ließe und ich nicht ständig auf dem Berghof herumsitzen müsste, wo es so greislich langweilig ist.

Als ich die Frau gefragt habe, was es mit dem Spruch mit der Wolle auf sich hat, hat sie mir erklärt, das sei Lützelburgisch und der Satz bedeute auf Deutsch: »Wir wollen bleiben, was wir sind«. Und sie wären eben Lützelburger und keine Preußen. Das fand ich eine schöne und vernünftige Einstellung, denn wer will schon gern so ein garstiger Preuße sein. Und weil wir Bayern und Lützelburger ja irgendwie alle Deutsche sind und zusammenhalten müssen, habe ich gleich auch ein paarmal den Spruch mit der Wolle gerufen. Und Stasi und Negus haben ganz patriotisch mitgebellt.

Wenn ich wieder daheim bin, muss ich ihm unbedingt von dem prima Patriotismus der Lützelburger

erzählen. Darüber wird er sich bestimmt freuen. Dass die Lützelburger nicht gerne arbeiten, behalte ich allerdings wohl lieber für mich.

Die Frau wurde mittlerweile gar zutraulich, und sie hat mir eine Ansichtskarte gezeigt, auf der eine Statue abgebildet war, die mich irgendwie an diese Meerjungfrau erinnert hat, die ich vor ein paar Jahren auf meiner Nordland-Reise in Kopenhagen gesehen habe. Allerdings war die Frau auf der Ansichtskarte viel dicker und hatte mehr an als die Meerjungfrau in Kopenhagen. Aber die war ja auch ein Fisch.

Das sei die Gülle-Frau, erklärte mir die freundliche Dame, und dass die Lützelburger auf die unheimlich stolz sind und dass die Preußen die Gülle-Frau abgerissen hätten. Die Frau schien recht böse darüber zu sein. Ich hab freilich für mich gedacht, dass die Lützelburger froh sein können, dass schon die alten Preußen die Gülle-Frau verschwinden lassen haben. Wenn er dieses offensichtlich götzenhaft verehrten liederlichen Frauenzimmers und seines schamlosen Aufzugs ansichtig geworden wäre, hätte er womöglich sämtliche Lützelburger zum Arbeiten in den Osten schicken lassen.

Ich habe mich dann nett bei der Frau bedankt und mir noch den Weg zum Hotel erklären lassen. Sie hat mir aber geraten, die Straßenbahn zu nehmen. Das war auch besser so, Stasi und Negus hatten schon ganz wehe Pfötchen.

Was bin ich froh, dass ich im Hotel Brauer reserviert habe! Da hat der Herr Jacques in seinem Reiseführer wirklich nicht zu viel versprochen. Schon der hübsche Baldachin über dem Eingangsportal! Ein hochherrschaftliches Haus und das erste am Platz, wie es von sich selbst behauptet. Ich nehme an, zu Recht. Was für eine schöne Lobby! Was für schöne Zimmer! Das Ganze ist nahezu von französischer Eleganz. Was freilich auch daran liegen mag, dass das Hotel früher wohl einmal unter französischer Leitung gestanden hat, denn in dem Reiseführer von Herrn Jacques heißt es noch »Grand Hôtel Brasseur«. Am vortrefflichsten allerdings ist die Lage! Hier, in der Großgasse, liegt ein Modegeschäft neben dem anderen. Hier werde ich herrlich einkaufen können! Ich kann es kaum erwarten.

Erfreulicherweise führt das Hotel Brauer auch Champagner, danach habe ich mich gleich nach meiner Ankunft erkundigt. »Mercier«, die Marke kenne ich noch gar nicht. Ich habe mir grad eben eine Flasche auf mein Zimmer bestellt sowie eine kleine Mahlzeit. Ausgehen werde ich heute wohl nicht mehr, dafür war die Anreise zu anstrengend und der Zwischenfall am Bahnhof zu aufregend. Außerdem wüsste ich gar nicht so recht, wohin ich denn ausgehen soll. Herr Jacques empfiehlt in seinem Buch bald ausschließlich Amüsierlokale im Bahnhofsviertel und vom Bahnhof habe ich für heute wirklich genug.